

Eine Tagesschule für Kuli-Kinder.

ist und trinkt, man lädt das Mädchen ein, fleißig mitzutun und gibt ihm eine volle Woche hindurch nur süße, freundliche Worte.

Nun kommt der Sonntag. Brigitta stellt Samstags früh die Bitte, zur Missionsstation gehen zu dürfen, um selbst der heiligen Messe beiwohnen zu können. Sie muß sich frühzeitig auf den Weg machen, denn sie hat eine volle Tagreise dorthin. — Die Eltern sind erstaunt, verstimmt, hatten sie doch gehofft, das Mädchen, das alles Bisherige hatte stillschweigend über sich ergehen lassen, habe seine Gesinnung geändert. Zuletzt lautet der Bescheid: „Gut, gehe hin, aber wisse, es ist nun das Letzte, daß du gehen darfst!“ — Mit Tränen in den Augen kommt die kleine Dulderin hier an, doch gestärkt durch den Empfang der heiligen Sakramente, kehrt sie wieder in den heidnischen Kraal zurück.

Nun beginnt ihre eigentliche Leidenschule. Die Eltern bestehen auf eine Heirat; entweder solle sie jenen Burschen nehmen, der schon den Kaufpreis für sie bezahlt hat, oder irgend einen Heiden, damit der Vater nicht um die Heiratsgabe komme. Brigitta erklärt, sie dürfe als Christin keinen Heiden heiraten und setzt im übrigen den Drohungen der Eltern ein beharrliches Stillschweigen entgegen. — Wieder kommt der Sonntag. Diesmal wagt sie es gar nicht, um Erlaubnis zu bitten und schleicht sich daher heimlich fort. Bitterlich weinend kommt sie auf der Missionsstation an und erklärt, sie könne auf keinen Fall mehr in den Kraal zurückkehren, man habe ihr schwere Misshandlungen angedroht.

Nun glaubte unser Hochw. P. Superior eingreifen zu müssen. Er schilderte in einem längeren Schreiben die Zwangslage des bedrängten Mädchens und schickte es mit dem Schreiben vor Gericht. Hier aber hieß es: nach den hiesigen Gebräuchen steht ein unverheiratetes Mädchen unter der Gewalt des Vaters. Letzterer darf es allerdings nicht zwingen, sich gegen seinen Willen zu verheiraten, noch weniger darf er es körperlich misshandeln. Sollte er letzteres wagen, so stände dem Kinde der Weg zum Gerichte offen. — Vorläufig mußte also Brigitta wieder heim. Sie dachte: wenn ich den Worten des Priesters folge, wird mich der liebe Gott nicht verlassen, und zur heiligen Messe will ich jeden Sonntag gehen, koste es, was es wolle.

Bei der Rückkehr in den Kraal fragt sie der Vater, wo sie solange gewesen sei. Sie gestand ihm alles, auch daß sie bei Gericht gewesen sei und was man ihr dort gesagt habe. Der stolze Heide war nicht wenig ergrimmt, daß sein Kind es gewagt hatte, gerichtlichen Beistand anzurufen, doch hielt er vorläufig mit seinem Zorn noch zurück; als aber das Mädchen in eine nebenanliegende Hütte ging, dort ihre Kleider zusammenschnürte, und die Mutter nun Verdacht schöpfe, sie wolle wieder zur Missionsstation zurück und dem Vater gegenüber Larm schlug, da war es aus! Seine Wut konnte einfach keine Grenzen mehr; er schlug das Mädchen mit einem Stocke so grausam, wie nur ein Heide schlagen kann, gab ihm Faustschläge ins Gesicht, hob es zuletzt auf und schleppete es in den Kraal zurück, wo er es mit Bastrümen binden und solange quälen wollte, bis es ihm in allem gefügig wäre. Auf herzliches Bitten Brigittas ließ er übrigens vom Binden ab; doch wunderte sich der abergläubische Mann, daß das Mädchen trotz der schrecklichen Misshandlung weder geweint, noch sonst einen Laut von sich gegeben hatte, er glaubte, dies sei die Wirkung einer ihm unbekannten Medizin, die es auf der Missionsstation erhalten hatte.

Am nächsten Sonntag sollte Brigitta in Begleitung ihrer Tante die nahe gelegene protestantische Kirche besuchen. Sie ging gelassen mit, erklärte aber bei der Kapelle angekommen, sie dürfe hier nicht eintreten und wolle sich im Freien niedersezzen. Man glaubte ihr und ließ sie allein. Während aber alle in der Kapelle kräftig am Singen waren, schlich sie fort, anfangs langsam, um nicht sofort als Flüchtlings erkannt zu werden, dann aber lief sie wie ein gescheutes Reh der Missionsstation zu.

Ganz erschöpft und mit schrecklich verschwollenem Gesicht kam sie am nächsten Morgen um 9 Uhr hier an; doch obschon sie seit 24 Stunden nicht mehr das Geringste gegessen hatte, verschmähte sie vorerst jede irdische Speise und bat den Priester nur um das Brot des Lebens, um die heilige Kommunion.

Seitdem weilt das starkmütige Mädchen wieder hier. Der Vater hat durch seine grausame Misshandlung das Recht verloren, sein Kind zurückzuholen; er weiß das und fürchtet das Gericht.

Wer kann einem solchen heldenmütigen Kinde, einem schwachen, neubefreiten Mädchen, seine Bewunderung versagen? Lebrigens steht dieser Fall nicht vereinzelt da. Es ist hierzulande leider Regel, daß die verblendeten heidnischen Eltern ihre Mädchen gegen eine gewisse Anzahl Ochsen verschachern, ohne sich im mindesten um deren Zustimmung zu kümmern. Anderseits ist aber oft ganz erstaunlich, wie mutig viele dieser Mädchen um ihr Recht und ihren heiligen Glauben kämpfen. Gebe Gott, daß sie in diesem Kampfe mutig ausharren bis zum glorreichen Siege!

Wer schenkt diesen guten Neubefreiten ein andächtiges Ave Maria? Wer hat für die brave, mutige Brigitta eine kleine Liebesgabe übrig? Ich dachte, so ein wackeres, nun von seinen Eltern ganz verstoßenes Mädchen wäre einer Unterstützung wert.

Eine Tageschule für Kuli-Kinder.

Von Br. Siegfried.

Mariannhill. — Zwischen unserem Mutterkloster Mariannhill und der Hafenstadt Durban, von letzterer noch eine gute Wegstunde entfernt, erhebt sich ein weithin sichtbarer Bergkegel, der noch von der Burenzeit her den Namen Rooi-Kopjes oder Rot-Hügel trägt. Hier besaßen wir seit Jahren ein kleines Stück Land mit einem Stall und einer armeligen Hütte darauf. Zweck des Ganzen war, für unsere Lastfuhrwerke, die jahraus jahrein zwischen Mariannhill und Durban verkehrten, einen Ruhepunkt und eine Haltestelle zu haben.

Der Senior unserer Brüder, der gute Bruder Robert, könnte uns erzählen, was er da innerhalb eines Vierteljahrhunderts alles durchgemacht hat. Gewöhnlich fuhr er Montag früh mit seinem schweren, von 18 Ochsen gezogenen Burenwagen in Begleitung von ein paar Kaffernburschen von hier ab. — später, als ihm eine verheerende Viehpest alle Ochsen weggerafft hatte, benützte er zehn Maulesel —, machte dann in „Rankweil“, wie P. Franz die kleine Farm am Rothügel benannt hatte, Halt, und blieb dort über Nacht, um am nächsten Morgen vollends nach Durban zu fahren, dort die nötigen Geschäfte zu erledigen und gegen Abend nach Rankweil zurückzukehren. Am Mittwoch kam er zurück nach Mariannhill, und am Donnerstag begann die Fahrt von neuem. So hielt er es Woche um Woche, Sommer und Winter, bei jeder Witterung viele, viele Jahre lang. Nachdem er etliche 17 Jahre und darüber den beschwerlichen Dienst

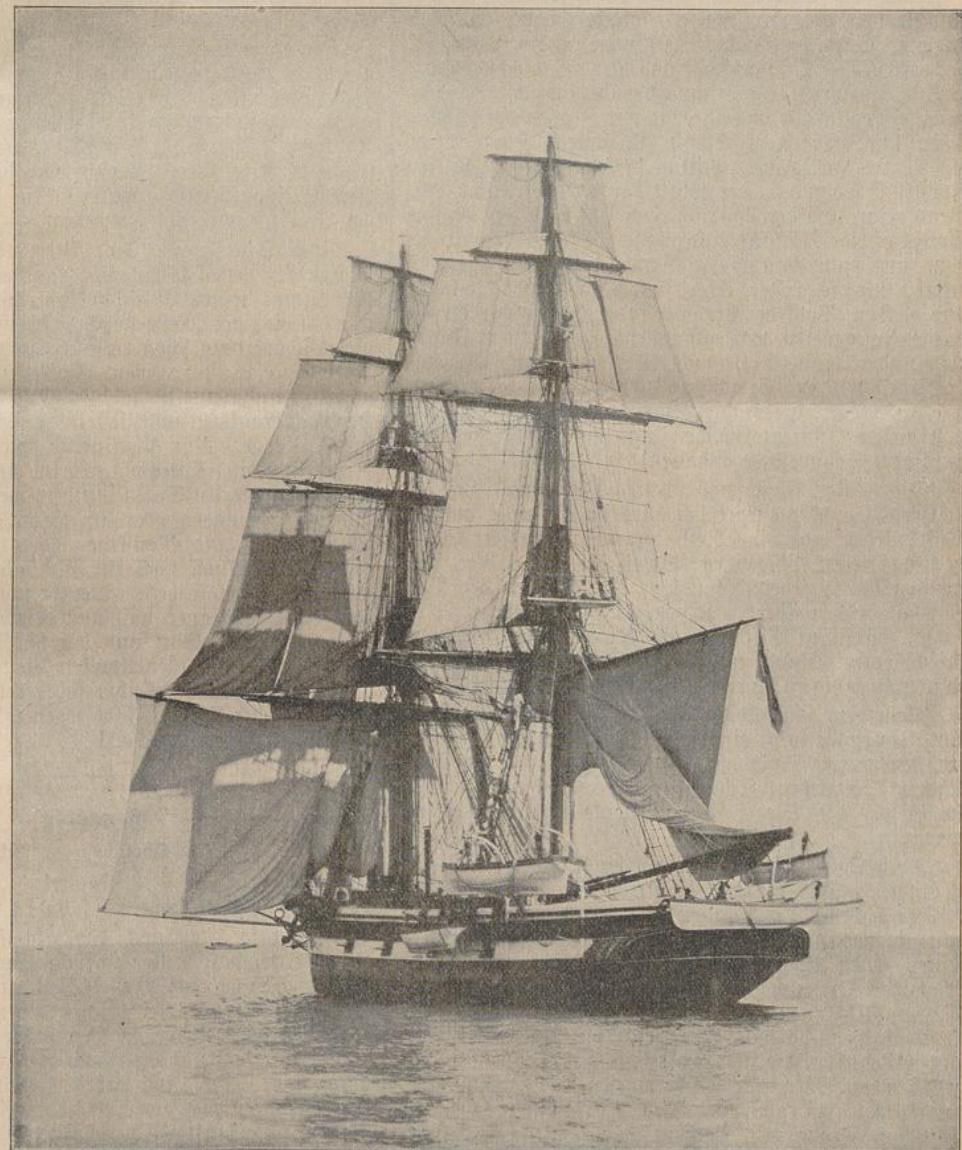
getan hatte, baute man ihm in Rankweil ein anständiges Häuschen und für seine wackeren Zugtiere einen Gelsastall, so daß er sich über solche „Bequemlichkeit“ höchst verwunderte. Noch ein kleines Dezennium waltete er in alter Liebe und Treue seines Amtes, dann hörten diese Fahrten auf oder beschränkten sich wenigstens auf die kurze Strecke zwischen Mariannahill und Pinetown. Bruder Robert blieb fortan zu Hause, sein Häuschen in Rankweil aber stand Tag für Tag recht einsam und verlassen da, höchstens daß zeitweilig ein armer Reisender darin eine willkommene Nachtherberge fand; die Farm selbst hatte man längst, weil von Mariannahill zu weit entfernt, an indische Kulis verpachtet.

Letztere sind als fleißige Arbeiter hierzulande sehr gesucht und wohnen mit Weib und Kind zu vielen vielen Laijenden in Natal. Sie sind fast alle noch Heiden. Uns taten namentlich ihre Kinder leid, die auf unserer Farm und in der Nach-

barchaft in Menge ohne allen Schulunterricht heranwuchsen. Schon seit Jahren trug man sich mit dem Gedanken, in Rankweil eine Schule für sie zu errichten, doch es fehlte uns in erster Linie an einem ihrer Sprache fundigen Lehrer; denn diese Kleinen fennen nur ihre indische Muttersprache; sowohl Englisch wie Zulu (Kaffisch) ist ihnen fremde. Zugleich traten ein Indier, ein Mann von Bildung, der schon in seiner Heimat eine Schule geleitet hatte, bei uns als Bruder ein. Somit war zunächst eine tüchtige Lehrkraft gefunden. Das übrige ergab sich rasch von selbst. Der Stall in Rankweil wurde in ein freundliches Schullokal umgewandelt und mit einer breiten Veranda versehen. Mariannahill lieferte

die Schulbänke usw.; auch ein kleines Altärchen wurde darin aufgestellt, um zeitweilig die heilige Messe lesen zu können, und zuletzt wurde der ganze Platz von dem wilden Gras und häßlichen Gestüpp gefäubert, so daß nun das Ganze einen ungemein freundlichen Anblick gewährt. Schon die Lage ist wunderschön; man genießt von der stolzen Bergeshöhe aus einen herrlichen Rundblick über die weite südafrikanische Landschaft bis hinüber zum Gestade des Indischen Ozeans.

Als alles fertig war, schritt man zur feierlichen Einweihung. Es kam eine Menge Volkes zusammen; von Durban waren sogar drei Sirdare, indische Vorsteher, hochangesehene Leute, gekommen, und von Mariannahill fanden sich drei Priester und vier Laienbrüder, unter letzteren auch Schreiber dieser Zeilen, ein. Es war ein prächtiger Sonntagsmorgen, als wir uns schon in aller Frühe auf den Weg machten. Die Sonne übergoß Meer



Englische Brigg, wie man sie in erster Linie zur Unterdrückung des Sklavenhandels verwandte.

Cliquot Berlin 68.

und Strand, die Hügel und Wälder mit einem wahren Purpurglanze und weckte in allen Herzen die freudigste Feststimmung. Gegen 9 Uhr begann die eigenliche Feier.

Zunächst wurde die Schule vom Hochw. P. Alexander Hanisch eingeweiht. Es formierte sich vor dem Schulhof eine farbenprächtige Prozession. Bruder Martin fungierte als Kreuzträger, ihm zur Seite schritten im Choröklein zwei Indierknaben, es folgte der Priester mit seiner Assistenz, die Chorfänger und endlich das übrige zahlreiche Volk. Nach Besprengung der Außenwände mit Weihwasser folgte die Benediktion des Innern. Man sang das „Veni Creator Spiritus“ in Englisch, worauf der Hochw. P. Cyprian Ballweg die erste heilige Messe dafelbst zelebrierte, während welcher Gebet und Gesang in kurzen Pausen miteinander wechselten.

Nach dem Evangelium hießt der Belehrant an die Anwesenden eine englische Ansprache, wobei er etwa folgende Gedanken näher ausführte: „Ein wichtiges, hoherfreudliches Ereignis hat uns hier zusammengeführt, wichtig zunächst für die umwohnende indische Bevölkerung, erfreulich für uns alle, die wir Zeugen der schönen Feier sind. Die neue Schule ist zugleich Kapelle, ein kleines Heiligtum. Patron derselben ist der heilige Apostel Thomas, der soviel für die Bekämpfung Indiens getan und der sicherlich auch jetzt noch am Throne Gottes eifrige Fürbitte einlegt für all' seine Schützlinge. Was uns zum Bau dieser Schule veranlaßte, war in erster Linie die größere Ehre Gottes, sodann das leibliche und geistige Wohl der armen Kinder, denen wir hiermit das Beste anbieten, was wir ihnen geben können. Unterricht und religiöse Erziehung. Der Herr segne all' jene, die irgendwie zur Errichtung dieser Schule beigetragen haben. Mögen die Indier einen recht guten Gebrauch von diesem Institute machen und ihre Kinder zu recht fleißigem Schulbesuch anhalten!“

Die heilige Messe nahm ihren Fortgang. Bei der heiligen Wandlung warf sich alles in Ehrfurcht auf die Knie nieder, nur eine Reihe ergrauter Indier, Stockheiden, blieben ruhig sitzen. So ist der Heide, hier, dem wahren Gottes gegenüber hat er kein Zeichen der Verehrung, drüben aber in seinem Götzentempel, vor dem toten, häßlichen Bildnis mit seinen sieben Köpfen, kriecht er im Staube und bringt Gebet und Opfer dar. Wie notwendig ist da eine gute, christliche Schule! —

Nach dem Gottesdienste erhielten die Kinder Brot und Limonade nebst einigen Süßfrüchten, wie Orangen und Bananen. Dann begannen die Wettspiele im Sacklaufen, Seilsziehen, Schnelllauf und Hochsprung usw., wobei für die Sieger allerlei kleine Preise ausgesetzt waren.

Auch Käffern hatten sich bei der seltenen Feier eingefunden. Die mußten natürlich ihr utshwala (Bier) haben. Die Frauen pflegen es in Blechbüchsen mitzubringen, stellen es während des Gottesdienstes unter einen Baum oder sonst an einen abgelegenen schattigen Ort, um sich später nach vollendetem Andacht daran gütlich zu tun. Von einem Übermaß im Trinken kann übrigens da keine Rede sein; im Gegenteil ist den guten Deutschen, die in der afrikanischen Sonnenhitze oft stundenweise Wege zur Kirche machen, das harmlose Getränk wohl zu gönnen. Nun hätte unser schwarzer Käffner, Franz mit Namen, auch gerne einen guten Schluck gehabt. Er sieht ein paar solcher Töpfchen im Schatten stehen, wirft ihnen lange, begehrliche Blicke zu und bekommt plötzlich einen genitalen Einfall: Er

postiert sich einfach in der Nähe als Wache auf! Wie dann die Frauen zurückkommen, erklärt er ihnen, welchen Liebessdienst er ihnen erwiesen, wie die Blechbüchsen bei dem vielen fremden Volk, das heute von allen Himmelsgegenden zusammenlaufen, in großer Gefahr gewesen seien, geflohen zu werden, wenn er sie nicht mit solcher Treue und Ausdauer bewacht und beschützt hätte. Die Frauen beginnen zu begreifen und laden den ungerufenen Wachposten ein, auch ein wenig mitzutrinken, was sich dieser natürlich nicht zweimal sagen läßt.

So fanden wir ihn mitten unter einer fröhlichen Gruppe sitzend, als wir ihm bedeuten mußten, es sei Zeit, uns auf den Rückweg zu machen. Er hatte offenbar Mühe, unsere Rede zu verstehen, dann aber schlug plötzlich das Pflichtgefühl durch. „Ngizobopa amahashi, ich spanne gleich die Pferde an“, rief er, nahm nochmals einen herzhaften Schluck und riss sich dann los, seines Amtes zu walten. Zwei Stündchen darauf waren wir wieder in Mariannhill. —

Die neue Schule macht sich prächtig. Schon sind über 100 muntere Kükinder darin, und ihre Zahl ist noch fortwährend im Steigen begriffen. Auch eine eigene Kaffernschule will man in Bälde bei Rantweil errichten. Nur eines tut uns not: neue frische Arbeitskräfte. Möchte doch der liebe Gott recht viele Missionsberufe erwecken! Die Ernte ist so groß, der Arbeiter aber sind so wenige. —

Zum Schlusse noch eine Bitte: Bruder Urban, der Lehrer der neuen Schule in Rantweil, flagt sehr über die Armut seines Missionskirchleins. Es findet sich nur ein einziges Messgewand in weißer Farbe dort, und dieses schaut dazu schon recht abgenutzt und ärmlich her; Paramente in Rot, Grün, Violett und Schwarz fehlen ganz. Durchschnittlich alle 14 Tage kommt ein Priester nach Rantweil und liest in der St. Thomas-Kapelle die hl. Messe. Nur allzu gerne würde er den dortigen Neukristenen und Kätechumenen im Anschluß daran auch den sakramentalen Segen spenden, wenige stens zeitweilig, wie an Sonntagen oder am Herz-Jesu-Freitag, allein es ist weder eine Monstranz da, noch ein Stachfaß, weder ein Velum, noch ein Pluviale, nicht einmal ein Aspergil ist zu finden. Wer von unsfern geehrten Lehrern oder Leserinnen will nun dem armen Kirchlein zu Hilfe kommen? Gott und der hl. Thomas, der große Heilige, der unter allen Aposteln die weiteste Missionsreisen mache, wird es ihm sicher reichlich lohnen. Für jede, auch die kleinste Gabe sagen wir zum Vorwurz ein herzliches „Vergelt's Gott!“

Genovefa.

Nach Christoph von Schmid.

3. Kapitel.

Genovefa wird unschuldig angeklagt. Genovefa lebte nach der Abreise des Grafen auf ihrem Schlosse in stiller Zurückgezogenheit. Sobald am frühen Morgen das Mezglöcklein ertönte, eilte sie zur Schloßkapelle und flehte mit Inbrunst für das Wohl ihres Gatten. Den Tag über suchte sie stets eine nützliche Arbeit auf und hielt auch andere dazu an nach dem Grundsatz: „Bet' und arbeite. — Gott hilft allzeit!“ Den Kranken war sie eine liebevolle Mutter und den Armen und Dürftigen verschaffte sie Arbeit und lohnenden Verdienst. Dabei hielt sie in ihrem Schloß streng auf Zucht und christliche Wohlstandigkeit und duldet, soweit es in ihrer Macht stand, kein Unrecht. —